

Als im Oktober 2021 bei der Graduierungsfeier der Absolventinnen und Absolventen der Evangelischen Hochschule Tabor Dr. Claudia Währisch-Oblau von der Vereinten Evangelischen Mission aus Wuppertal sprach, wurde ich wieder an dieses Erlebnis erinnert. Sie engagiert sich seit Jahrzehnten für das Thema Evangelisation und Mission im interkulturellen Kontext und sprach in Marburg über eine demütigere Haltung in der Mission, deren Vorbild sie in Jesus findet. Bevor wir den Menschen etwas bringen, sollten wir laut Lukas 10 selbst zu Empfangenden werden. Bei der Aussendung der Siebzig sagte Jesus zu ihnen: »Traget keinen Beutel noch Tasche noch Schuhe ...« (Lk. 10,4)

»Wir gehen hinaus, um einzuladen. Jesus nimmt aber seinen Jüngern alles weg. Ohne Geld, ohne Proviant und ohne Sandalen sind sie angewiesen darauf, dass andere ihnen helfen. Angewiesen sein: Das ist so demütigend. Bloß nicht auf andere angewiesen sein! Bloß keine Hilfe brauchen! Anderen helfen – ja, sehr gern! Aber sich selbst helfen lassen – möglichst nicht. Darum ist dieser evangelistische Auftrag, den Jesus seinen Leuten hier gibt, unfassbar radikal. Bevor wir predigen, bevor wir etwas geben, sollen wir erst einmal annehmen. Nicht nur zum Schein, nicht nur aus Höflichkeit. Nicht großzügig herablassend, sondern weil wir darauf angewiesen sind. Weil wir Hunger haben. Weil wir frieren. Weil uns die Füße wehtun. Weil wir ein Dach über dem Kopf brauchen und ein Bett für die Nacht.«

Mit dieser Aussage traf Dr. Claudia Währisch-Oblau den Nagel auf den Kopf, was unsere Erfahrungen betrifft, von denen wir in diesem Buch erzählen. Bevor wir die Kaingang lehren konnten, mussten wir zuerst sehr viel von ihnen lernen.

## **Siehst du die Aasgeier dort oben?**

Normalerweise holten wir wie unsere Nachbarn, die nur zehn Schritte von unserm Haus entfernt wohnen, unser Trinkwasser vom Sarsé, einem kleinen Bach, nach dem das Dorf benannt ist. Eines Tages bemerkten wir, dass Fernandes, unser Nachbar, mit seinem Eimer zu einem weiter entfernten Bach, dem Pereira, ging, um dort Wasser zu holen. Zunächst dachten wir nicht weiter darüber nach, warum er das tat. Ich holte weiterhin unser Trinkwasser am Sarsé. Der Fußweg zum Bach führte an der Hütte unseres Nachbarn vorbei. Fernandes saß vor seiner Hütte und flocht einen Korb aus Bambusstreifen. Im Vorbeigehen grüßte ich ihn wie gewohnt und er grüßte zurück. Dann schoss mir eine Frage durch den Kopf. Ich ging zu ihm zurück und sagte im Stehen, meine beiden Eimer in den Händen: »Seit einigen Tagen beobachte ich dich, wie du am Pereira Wasser holst, obwohl der Weg dorthin doch viel weiter ist.«

Fernandes erklärte mir: »Wenn das Wasser hier am Sarsé wieder gut ist, hole ich hier auch wieder unser Wasser.«

Jetzt wurde ich neugierig. Ich stellte meine Eimer ab, setzte mich neben ihn auf einen niedrigen Holzklotz und fragte. »Seit wann ist denn das Wasser vom Sarsé nicht mehr gut?«

Ganz ruhig zeigte er mit der Hand zum Himmel und sagte: »Siehst du die Aasgeier dort oben?« Und dann erklärte er mir, dass einige Hundert Meter oberhalb der Stelle, wo wir unser Trinkwasser holten, ein totes Pferd im Bach lag, an dem die Aasgeier noch fraßen. »Wenn die nicht mehr hier oben kreisen, weil für sie nichts mehr zu holen ist, und es geregnet hat, dann ist das Wasser wieder gut und genießbar«, belehrte mich der alte Indio.

Der schockierende Kommentar meines Nachbarn ließ mir das Blut in den Adern gefrieren und ich fragte ihn vorwurfsvoll: »Willst du mich und meine Familie umbringen? Warum sagst du uns das nicht, damit auch wir unser Trinkwasser am Pereira holen, bis es am Sarsé wieder gut ist?«

Die ruhige Antwort, die der alte Kaingang mir dann gab, war eine wichtige Lektion und sehr aufschlussreich für meinen weiteren Dienst unter diesem Volk. Er sagte: »Mehrere Male habe ich dich in den letzten Tagen besucht und wollte es dir sagen, aber du hast einfach weitergearbeitet und hattest keine Zeit.«

Jetzt erst verstand ich sein merkwürdiges Verhalten bei seinen letzten Besuchen. Fernandes war fast täglich in unser Haus gekommen, ohne ersichtlichen Grund. Ich hatte gedacht, er wollte uns einfach zuschauen bei den vielen, ihm ungewohnten Handgriffen und Tätigkeiten wie Lesen, Schreiben, Blei- oder Buntstifte anspitzen und Kranke behandeln. Im Laufe der Zeit lernte ich: Wenn man eine wichtige Nachricht weiterzugeben hat, fällt man nicht einfach mit der Tür ins Haus, sondern wartet erst einmal ab, bis man die ungeteilte Aufmerksamkeit des anderen hat. Das hatte ich damals noch nicht gewusst, und so hatte ich meinem Nachbarn mit meinem Vorwurf unrecht getan. Wir holten dann unser Wasser so lange am Pereira, bis Fernandes wieder zum Sarsé ging.

## **Das ist mein Brennholz**

Die Kaingang können praktisch nicht ohne Feuer leben. Wir hingegen machten nur Feuer zum Kochen oder um uns daran zu wärmen, wenn es kalt wurde. In den Monaten Mai bis August kann es im Süden Brasiliens sehr kalt werden. Da ist Winter und es kann sogar Frost geben. Die Kaingang holen sich dann jeden Nachmittag ihr Feuerholz für die Nacht und den nächsten Tag. Anders als wir Europäer, die es gewohnt sind, Vorräte anzulegen, sammeln sie das Holz nicht für mehrere Tage.

Vor unserem Haus am Sarsé stand ein Baum, der uns störte. Er nahm uns nicht nur die Sicht, sondern er war auch eine Gefahr für unser Haus.

*Ilse*. In Deutschland hatte ich nie so starke Gewitter erlebt wie in Brasilien. Wenn ich an jenes Gewitter am Sarsé denke, überkommt mich noch heute die Angst von damals. Unser Sohn Ka'egso lag in seinem Laufstälchen, das Walter gebaut hatte. Ich spielte mit mehreren Kaingangkindern Memory und Walter war unterwegs. Plötzlich zog aus heiterem Himmel ein Gewitter auf. Ich zählte immer die Sekunden zwischen Blitz und Donner, um die Entfernung abzuschätzen und zu wissen, ob es näher kam. Noch war es weit entfernt. Ich nahm Ka'egso aus dem Stälchen und brachte ihn ins Schlafzimmer, um seine Windeln zu wechseln. Plötzlich gab es einen gewaltigen Donnerschlag, der unser Häuschen erzittern ließ. *Dieser Blitz muss ganz in unserer Nähe eingeschlagen haben*, war mein erster Gedanke. Aber wo? Zum Glück sind die Blitze in Brasilien kalt und es bricht kein Feuer aus. Ich lief zu den Kindern, die sich alle sehr erschrocken hatten. Wir schauten nach draußen und sahen, dass der Blitz nur wenige Schritte von unserem Haus entfernt in einen Baum eingeschlagen war. Dann musste er unterirdisch weitergelaufen sein, aber nicht auf unser Haus zu, sondern in die entgegengesetzte Richtung. Etwa 200 Meter weiter zerstörte der Blitz eine Hütte und die ältere Kaingangfrau, die dort wohnte, fiel wie tot auf den Boden. Sie konnte, dem Herrn sei Dank, nach kurzer Zeit wieder aufstehen und war unverletzt. Nur der Schreck steckte ihr noch in den Knochen, aber uns auch. Ich schickte ein Dankgebet zu meinem himmlischen Vater, der uns alle so wunderbar bewahrt hatte.

*Walter*. Daraufhin war entschieden, der Baum sollte bald gefällt und in Brennholz verwandelt werden. Ich bezahlte unseren Nachbarn, der diesen Baum mit seiner Axt fällte. Ich selbst wollte ihn später klein hacken und das Brennholz unter unserem Haus im Trockenstapel stapeln. Es hätte mehrere Wochen lang für unser offenes Feuer im Haus gereicht.

Wenige Tage später war ich überrascht, dass unser Nachbar Arival, der Vater von Vesó, nachmittags von den dünnen, bereits trockenen Ästen für sich Feuerholz abhackte. Zuerst sagte ich nichts. Als sich dieses Ritual aber an mehreren Nachmittagen nacheinander wiederholte, sagte ich zu ihm, zunächst freundlich, später etwas deutlicher, dass dies *mein Baum* sei und er doch anderswo sein Brennholz holen möge. Aber meine Worte waren umsonst. Er reagierte, als wäre er taub, obwohl ich es ihm in seiner Sprache sagte. Das ärgerte mich und zunächst wünschte ich, nie etwas zu ihm gesagt zu haben.

Dann aber dachte ich: *Ich habe »A« gesagt, jetzt muss ich auch »B« sagen*. Die Gelegenheit dafür ließ nicht lange auf sich warten. Am nächsten Tag beobachtete ich spätnachmittags durch die Fensterluke nicht nur meinen Nachbarn Arival dabei, wie er von *meinem Baum* Brennholz abhackte, sondern ich sah auch Angelino, den Polizeichef [2](#) auf seinem Pferd kommen. Angelino wohnte ganz in unserer Nähe und war auf dem Weg nach Hause. Schnell ging ich aus dem Haus ihm entgegen und bat ihn darum, mir in einer bestimmten Angelegenheit zu raten. Daraufhin erklärte ich ihm den

Sachverhalt mit dem Brennholz und dem Nachbarn, der mein Eigentum nicht respektiere. Angelino stieg vom Pferd, schaute mich besorgt an und bat mich, ihm die ganze Geschichte noch einmal zu schildern.

Währenddessen machte sich Arival mit seiner Axt ungeniert an meinem Baum zu schaffen und hackte ein weiteres Bündel Brennholz für die Nacht. Und das in unmittelbarer Nähe des Polizeichefs! *Das passt ja gut*, dachte ich. *Wir ertappen den Dieb auf frischer Tat*. Warum ist er auch so dumm, er sieht doch, dass ich mit dem Polizeichef im Gespräch bin.

Nachdem ich Angelino in der Kaingangsprache den ganzen Vorfall noch einmal genauestens geschildert hatte, erhielt ich nach längerem Nachdenken die Antwort des alten Angelino, die ich nie vergessen habe. Es war eine Lektion, die für unseren weiteren Dienst bei den Kaingang von großer Bedeutung war: »Fár, wenn du mir die Angelegenheit in Portugiesisch, in der Sprache der *Fóg* gesagt hättest, müsste ich Arival verbieten, Brennholz von diesem Baum zu nehmen. Denn die *Fóg* sagen von allen Dingen, dass sie dem oder jenem gehören und dass der eine oder der andere dies und jenes gestohlen hat. Aber du hast mir die ganze Sache in meiner Sprache gesagt. Ich habe jedes Wort verstanden. Doch in meinem Kopf bin ich durcheinander. Für uns gehören Bäume und Brennholz nicht diesem oder jenem, sondern jedem, der es benötigt. Kein Kaingang sagt von einem Baum, dass er ihm gehört. Brennholz kann man nicht stehlen. Und darum kann Arival auch nicht bestraft werden.«

Anschließend stellte er mich vor eine ernste Wahl, die für unsere Zukunft richtungweisend werden sollte: »Nun musst du selbst entscheiden. Wenn du deine Klage in der Sprache der *Fóg* vorbringst, werde ich Arival einsperren, weil er von deinem Brennholz gestohlen hat. Und wir werden dich fortan auch wie einen *Fóg* behandeln, auch wenn du in unserem Dorf wohnst und Fár heißt.«

Ich schämte mich, dass ich bis dahin so wenig von ihrer Art zu denken begriffen hatte, obwohl sie uns als ihre Verwandten angenommen, ja sozusagen adoptiert hatten und uns nicht mehr als *Fóg* behandelten.

## **Vom eigenen Hinterrad überholt**

Auf einer mehrtägigen Reise in verschiedene Kaingang-Reservate im Süden Brasiliens erlebten wir eines Tages eine große Überraschung. Mit unserem robusten Toyota-Jeep mit Allradantrieb fuhren wir auf einer Schotterstraße entsprechend langsam. Plötzlich überholte uns das rechte Hinterrad. Wir hatten einen Achsenbruch. Es war schon spät am Nachmittag und wir waren müde. Weit und breit war keine Stadt, kein Haus und auch kein Mensch in Sicht. Ob auf dieser kaum befahrenen Straße am Abend noch ein Auto vorbeikommen würde? Als ich den Schaden genauer untersuchte und überlegte, was wir tun könnten, stand völlig unerwartet ein Kaingang neben mir, so als wäre er vom

Himmel gefallen. Ich begrüßte ihn in Kaingang, aber er antwortete mir in Portugiesisch. Als ich weiter in Kaingang mit ihm sprach, wechselte er auf einmal in seine Sprache. Er war es nicht gewöhnt und hatte noch keinen *Fóg* kennengelernt, der Kaingang sprach. Wir erzählten ihm, wer wir waren und dass wir im Reservat Rio das Cobras wohnten.

Es dauerte nicht lange, bis sich ein Auto näherte. Der Fahrer hielt an und erkundigte sich, ob er uns helfen könne. Unser Problem mussten wir ihm gar nicht erst erklären. Er sah den Schaden sofort und kannte eine Toyota-Werkstatt in seiner Stadt. Der freundliche Fahrer bot uns eine Mitfahrgelegenheit an. Doch den vollbeladenen Wagen konnten wir nicht ohne Wächter hier stehen lassen. Sollte Ilseadore allein im Toyota sitzen bleiben – vielleicht sogar die ganze Nacht? Das war nicht möglich.

Noch während wir mit dem Fahrer über dieses Problem sprachen, mischte sich der Kaingang in unser Gespräch ein und meinte, er würde auf das Auto aufpassen. Auf diesen Vorschlag reagierte der Brasilianer etwas misstrauisch, worauf der Kaingang mit Überzeugung sagte: »Ich werde auf das Auto und alles, was drin ist, sehr gut aufpassen. Der *Fár* und die *Kitóg* sind nämlich meine Verwandten. Sie sprechen meine Sprache.«

Wir waren gerührt von diesem Zeugnis eines Kaingang, dem wir zum ersten Mal begegnet waren und der sich so mit uns identifizierte, dass er uns als seine Verwandten bezeichnete. Wir vertrauten ihm – und Jesus – in dieser Wildnis unser Auto an und nahmen dankbar die Mitfahrgelegenheit an. In der nächsten Stadt konnten wir bei einer Missionarsfamilie übernachten. Erst am nächsten Tag wurde unser Auto abgeholt und in der Werkstatt repariert. Der treue Kaingang hatte die ganze Nacht neben unserem Auto gesessen und aufgepasst!

## Mein 43. Geburtstag

Ilseadore, Gojtéj, Tobias, Ka'egso und ich waren unterwegs auf Missionsreise und wollten mehrere Reservate besuchen. Die Nacht verbrachten wir in einem kleinen primitiven Hotel, das diesen Namen eigentlich nicht verdiente. Und an Schlaf war angesichts der unerträglichen Hitze, der lästigen Mücken und des sonstigen Ungeziefers nicht zu denken. Am Morgen wollte Ilseadore mir ein Ständchen bringen, so wie sie das jedes Jahr an meinem Geburtstag tut. Aber sie hatte keine Stimme. Darüber war sie so traurig, dass sogar die Tränen flossen. Die zählten an diesem Morgen auch. Denn für mich gab es an diesem Tag Wichtigeres und Aufregenderes als Geburtstagsstimmung. Wir waren auf dem Weg zu einem Besuch bei den Kaingang im Reservat Barão de Antonina. Nach etwa einer Stunde Autofahrt verließen wir die Asphaltstraße und fuhren auf einer schmalen Erdstraße in Richtung Reservat. Die Straße war zwar gefahrlos zu befahren, trotzdem hatten wir keine Muße für Gespräche. Wir beteten, jeder für sich.

In einem anderen Reservat, in dem wir am Vortag Kaingang besuchen wollten, hatte der *Chefe* (Verwalter und höchste Autorität in einem Reservat) uns zunächst freundlich